



Siedlungsgeschichte des Mittelalters

Obwohl die Römer das Alpengebiet auf ihrem Feldzug im Jahre 15 v. Chr. erobert und gravierenden sozialen und kulturellen Wandlungsprozessen unterzogen hatten, blieb die vorrömische Siedlungsstruktur weitgehend erhalten. In der Spätzeit des Römischen Reiches, bzw. während der Völkerwanderung gewannen die befestigten Höhenburgen wieder an politischer Bedeutung und wurden Verwaltungs- und Militärsitze.

Bis dahin waren die Siedlungen im rätischen Alpenraum vor allem durch geringe räumliche Ausdehnung gekennzeichnet. Es handelte sich um geschlossene

Siedlungen mit dicht zusammengedrängten Höfen und nur wenigen verstreuten Höfen in einer noch weitgehend von Wäldern bedeckten Landschaft. Dabei wurden aber viele naturräumlichen Gegebenheiten bereits in dieser frühen Siedlungsphase landwirtschaftlich genutzt. Etwa die baumfreien alpinen Hochflächen über der natürlichen Waldgrenze und die durch häufige Lawinnenniedergänge baumlos gehaltenen Hänge am innersten Talschluss boten sich als Weidelandschaften an. Durchwegs finden sich daher im innersten Talbereich vordeutsche Orts- und Flurnamen, die zwar nicht unbedingt auf eine frühe Besiedelung dieser Gebiete, aber auf eine frühe landwirtschaftliche Nutzung schließen lassen.

Während der Völkerwanderung drangen germanische Stammesverbände über die Alpen und gliederten auch das rätische und norische Alpengebiet ihren Reichen ein. Dabei kam es aber kaum zur Ansiedelung germanischer Bauern. Vielmehr geriet die rätoromanisch-sprachige Bevölkerung unter die Herrschaft einer ostgotischen und langobardischen Adelsschicht. Erst als die Bajuwarenherzöge im Laufe des 6. Jahrhunderts Nordtirol unter ihre Herrschaft brachten und anschließend auch in Südtirol Fuß fassten, kam es zur sog. „deutschen Landnahme“, der Besiedelung weiter Gebiete durch Mitglieder des Stammes der Bajuwaren. Der genaue Hergang dieser Siedlertätigkeit ist zwar nicht bekannt, zu einer Verdrängung der einheimischen romanischen Bevölkerung kam es aber nicht. Vielmehr

sind rätoromanische Bewohner („Latini“) bis ins 12. Jahrhundert in vielen Tiroler Tälern nachweisbar, ihr Verschwinden nur durch jahrhundertelange Assimilationsprozesse erklärlich.

Die bajuwarischen Siedler ließen sich in den historischen Siedlungskernen, aber auch in der weiteren Umgebung der einst geschlossenen Dörfer nieder. Dabei wirkte sich vor allem der über Generationen entstehende Bevölkerungsdruck durch Kinderreichtum und Siedlerzuzug als Triebfeder für die Rodung und Erschließung bisher landwirtschaftlich ungenutzter Waldflächen aus. Noch in vorkarolingischer Zeit begann die Siedlungsgrenze an den Talhängen emporzuklettern. Auch die bisher waldbedeckten und somit siedlungsfrei gebliebenen mittleren Abschnitte der Seitentäler wurden nun gerodet und mit verstreuten Einzelhöfen kolonisiert. Es entstand die für weite Teile Südtirols so typische Struktur der Streusiedlung. Aber nicht nur Bauern waren an der Erschließung der Täler beteiligt, sondern auch Klöster. Tirols ältestes Kloster, das 769 von Bayernherzog Tassilo III. gegründete Benediktinerstift Innichen, war ein Rodungskloster, das nicht nur den bajuwarischen Siedlungsausbau im Pustertal, sondern auch die Slawenmission vorantreiben sollte. Aber selbst noch 1142, bei der Gründung des Chorherrenstifts Neustift im Eisacktal, war dieser ganze Talabschnitt noch von dichten Wäldern bedeckt und die Stiftungsurkunde nennt die Gegend „schreckhaft und unangebaut“.

Die Etablierung des germanischen Adelssystems mit den erblichen Adelswürden von Herzögen, Grafen und Freiherren führte zu einem Ausbau des Burgensystems. Die strategisch wichtigsten Punkte in der Landschaft wurden mit Adelssitzen oder befestigten Wehranlagen versehen. Dabei griffen diese mittelalterlichen Gebäude oft urgeschichtliche Siedlungstraditionen wieder auf. Adelige Wohntürme befanden sich aber oft auch in den Dorfkernen, begründeten damit das für Südtirol so typische Neben- und Ineinander bäuerlicher und adeliger Bauformen.

Wie schon in prähistorischer Zeit und unter römischer Herrschaft nahmen auch die mittelalterlichen Siedlungen die Gesamtheit ihrer naturräumlichen Umgebung in Anspruch. Almen und Hochweiden wurden von den Bauern einer Ortschaft als gemeinschaftliche Weidefläche genutzt, Wälder als gemeinschaftliche Holzquelle, Wege als gemeinschaftliche Infrastruktur. Diese „Gmain“, heute mit dem aus dem alemannischen Raum stammenden Begriff „Allmende“ belegt, war ein wesentlicher Bestandteil bäuerlichen Wirtschaftens bis in die jüngste Vergangenheit. Wo lokale Adelsgeschlechter ihre Herrschaft über eine ganze Gemeinde ausdehnen konnten, nahmen sie auch Allmenden für ihre eigenen Interessen in Anspruch. Als aber im 13. Jahrhundert das Land Tirol als weitgehend geschlossenes Herrschaftsgebiet entstand, erwarben die Landesfürsten das Verfügungsrecht über die Allmenden. Nachdem sich jeder Grundherr aber ausrechnen konnte, dass die Vermehrung der Zahl Abgaben zahlender Bauern zu einem Zuwachs der Abgaben führen musste, waren Adelige, Bischöfe und Landesherren

bestrebt, auch in den Alpentälern neues Siedlungsland erschließen zu lassen. Vom 11. bis zum 14. Jahrhundert wurde durch die Landesfürsten der konsequente Ausbau der Höhensiedlungen vorangetrieben. Dieser, als „hochmittelalterliche Höhenkolonisation“ bezeichnete Vorgang, hatte eine Umwandlung zahlreicher, bis dahin als Almen oder Voralmen benutzter, nur saisonal bewohnter, Siedlungen in ganzjährig bewohnte Schwaighöfe zur Folge. Gleichzeitig wurden aber auch Schwaighöfe durch die Rodung hoch gelegener Waldflächen angelegt. Viele Flur- und Hofnamen bezeugen die Erinnerung an diese Rodungstätigkeit. Namen wie „Brand“, „Brandach“, „Brandenberg“, „Prünst“ (von „Brunst“), „Senger“, „Singer“, „Gereut“, „Greiter“, „Räutächer“ und „Reit“ sind aus dem unmittelbaren Bedürfnis zur Benennung solcher neu angelegter Siedlungsflächen entstanden. Die Höhenkolonisation brachte aber auch ethnische Wanderungen mit sich. So entstanden die geschlossenen Siedlungsgebiete Ladinens durch den Zuzug vor allem rätoromanischer Talbewohner, aber auch die vielen deutschen Sprachinseln im Trentino und Friaul gehen auf die Rodungserlaubnis durch deutschsprachige Bischöfe zurück.

Zur Förderung der Rodungstätigkeit gewährten die Landesherren jenen Bauern, die die Strapazen der Urbarmachung auf sich nahmen, das Erbbaurecht, also die dauernde und erbliche Nachfolge als Pächter auf den neu geschaffenen Höfen. Damit war ihnen ein Privileg zugefallen, das die wegen des Fehlens geschlossener adeliger Hoheitsrechte ohnehin günstige Rechtslage der Tiroler Bauern weiter ausbaute. Da viele der Schwaighöfe über der Getreideanbaugrenze lagen und mit ihrer Dauersiedlung bis zu einer maximalen Höhe von 2000 Metern vorstießen, mussten sie sich auf die Milchwirtschaft beschränken. Die Grundausstattung mit Vieh besorgte der Landesfürst oder Grundherr, in dessen Interesse die Anlage dieser Schwaighöfe stand, hatte er doch einen jährlichen Käsezins von diesen Höfen zu erwarten. Dennoch stellte sich im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte der Betrieb vieler zu hoch gelegener Höfe als kaum bewältigbar heraus und so wurde so mancher Schwaighof als Dauersiedlung wieder aufgegeben und in eine Alm umgewandelt.

Waren die Schwaighöfe eine Folge stetiger Bevölkerungszunahme im 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, so verdanken auch viele Tiroler Städte diesen günstigen Zeiten eine großzügige bauliche Entwicklung. Die Häuserzeilen der Geschäftsstraßen von Meran, Sterzing und Glurns sowie des Marktes Neumarkt entstanden in dieser Zeit. Einen merklichen Aufschwung im Baubereich nahmen aber auch ältere Tiroler Städte, wie Bozen, Brixen und Innsbruck. Erst die große Pestepidemie des Jahres 1348 setzte dieser Expansion ein jähes Ende. Durch den dramatischen Bevölkerungsschwund erschienen die Städte plötzlich großzügig genug angelegt und weitere Erweiterungen wurden während der nächsten Jahrhunderte nicht mehr vorgenommen. Die Siedlungsstruktur der Tiroler Altstädte wurde somit im 13. und in der ersten Hälfte des 14.

Jahrhunderts geprägt und hat sich bis heute im Wesentlichen erhalten. Die einzige markante bauliche Veränderung der städtischen Geschäftsstraßen wurde durch die Anlage der Laubengänge im Laufe des 14. Jahrhunderts vorgenommen. Wo es die Breite der Gasse gestattete, etwa in Innsbruck, wurden die Bogengänge den alten Häuserfassaden vorgesetzt und in den oberen Geschossen neue Räumlichkeiten als Wohnfläche gewonnen. In Städten mit enger Hauptgasse wie in Meran und Bozen mussten die Laubengänge aus dem Erdgeschoss der Häuser herausgeschnitten werden. Dies hatte zur Folge, dass die Meraner Lauben im Gegensatz zu den Innsbrucker Lauben unterkellert sind. Der gewonnene Laubengang war privater und öffentlicher Raum zugleich, Verkaufs- und Präsentationsraum für Waren, aber auch öffentlicher, regen- und windgeschützter Fußweg.

Erst das 19. Jahrhundert führte wieder zu markanten Veränderungen der Baustruktur. Industrialisierung, technischer Fortschritt und die touristische Entdeckung der Alpenlandschaft haben nicht nur die Bau- und Siedlungsstruktur, sondern auch das Reisen und selbst die Landschaftswahrnehmung grundlegend verändert. Nun erschienen die mittelalterlichen Stadtmauern und die historischen Verkehrswege als einengende Fessel, die es zu sprengen galt. Die Trockenlegung sumpfiger Gebiete am Talboden erschloss neues Landwirtschafts- und Bauland. Hier konnten nun die Eisenbahntrassen gezogen werden. Seit 1858 war Innsbruck vom Osten her, Bozen seit 1859 vom Süden her an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Die Brennerbahn konnte aber erst 1867 eröffnet werden. 1871 folgte die Pustertalbahn, 1881 die Bozen-Meran-Bahn, welche im Jahre 1906 durch das Teilstück in den Vinschgau verlängert wurde. Die meisten Orte entlang der Bahnlinie erhielten vom historischen Ortskern abgelegene Bahnhöfe und Verbindungsstraßen, Lagerhallen für den Waren- und Obsttransport, Pensions- und Hotelbauten, neue Schulgebäude, Kasernen- und Villenviertel, die sich oft an diese neuen Verbindungsstraßen anschlossen, immer aber außerhalb der historischen Ortskerne angesiedelt wurden. Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte dann der Anschluss selbst entlegenster Seitentäler und Hochflächen durch Straßenbauten, Seil- und Zahnradbahnbauten.

Eine wirkliche Industrialisierung Südtirols erfolgte aber erst in der Zwischenkriegszeit mit der Errichtung bedeutender chemischer und Metall verarbeitender Betriebe in Bozen und Sarnon (Meran). Der Zuzug einer italienischen Arbeiterschaft aus unterschiedlichen Provinzen führte zur Errichtung ausgedehnter Wohnsiedlungen in Bozen. Als neue Landeshauptstadt erfuhr Bozen tief greifende Veränderungen durch eine intensive staatliche Bautätigkeit. Die Stadt erhielt eine Vielzahl von Verwaltungsgebäuden im imperialen Stil faschistischer Architektur, darunter auch die säulengerahmte, mit Bögen verschönerte Freiheitsstraße. In vielen Südtiroler Kleinstädten und Dörfern wurden in dieser Zeit ausgedehnte Kasernenanlagen und Wohngebäude für die Familien von Bahnangestellten und Offizieren errichtet.

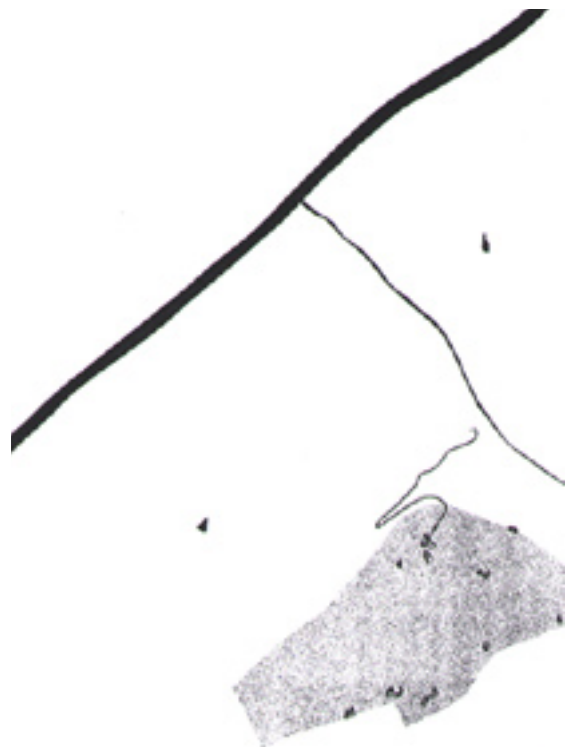
Während Bozen nach dem Zweiten Weltkrieg seine durch Bombenschäden arg in Mitleidenschaft gezogene Innenstadt wiederherzustellen versuchte, erfuhr Südtirol seine tief greifendsten Veränderungen. Seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts bescherten vorteilhafte wirtschaftliche Rahmenbedingungen dem Land einen ungeahnten „Bau-Boom“. In zunehmendem Maße wird auch historische Baustruktur in Mitleidenschaft gezogen. Heute sind viele Südtiroler Dörfer, aber auch Weiler und Einzelhöfe in historischen Fotografien kaum mehr wiederzuerkennen.

Fallbeispiel: Neumarkt



Die Marktgemeinde Neumarkt entwickelte sich auf zwei Siedlungsflächen, die in ihrem Gemeindegebiet liegen. Die „Mazoner Anhöhe“ (Bild 1) verfügt über eine landwirtschaftlich ideal nutzbare Hochfläche mit einer Reihe alter Höfe. An der äußeren Kante der Fläche entwickelte sich eine Gruppe von vier Gebäuden.

Der andere alte Siedlungsplatz ist das Dorf Vill (Bild 2), das sich auf dem Schwemmkegel des Trudner Baches entwickeln konnte. Der Bach ermöglichte den Betrieb von Wassermühlen, die Fleimstalstraße den Anschluss an eine bedeutende Fernstraße. Mit dem Bau der Fleimstalbrücke im felsigen Bereich des Schwemmkegels blieb Vill weiterhin ein wichtiger Knotenpunkt. Hier wird auch die römische Militärstation „Endidae Masio“ vermutet.



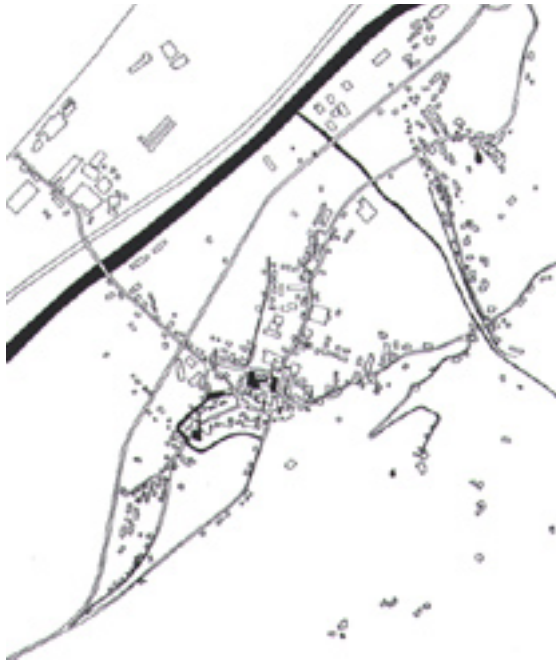


Im Jahre 1189 wurde Neumarkt (Bild 3) durch den Bischof Konrad von Trient als Zollstation und Verladeplatz für Güterverkehr an der Etsch und an der Fleimstalstraße gegründet. Es entstand in kurzer Zeit eine dicht bebaute Geschäftsstraße nach dem Vorbild urbaner Zentren wie Bozen oder Trient. Das verbaute Grundstück umfasste eine 250 Meter lange und 100 Meter breite Fläche. 1222 wurde die Geschäftsstraße des Marktes durch eine zweite, quer zur Fleimstalstraße stehende Gasse erweitert.

Mit dem Bau der Eisenbahnlinie nach Bozen (Bild 4) wurde die alte Verbindungsstraße zum Etschufer reaktiviert. Das historische Siedlungsgefüge wurde jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch den Bau der Bozen-Trient-Straße zerrissen. Entlang dieser Nord-Südroute floss nun der Hauptverkehr und an ihr entstanden das Rathaus und einige Villenbauten. Die durch sie entstandenen Freiflächen zwischen den einzelnen Straßen sind bis heute noch nicht gänzlich durch Neubauten aufgefüllt.



Durch den Bau weiterer Straßen (Bild 5) entstanden neue neuralgische Punkte, an die sich Wohnbauzonen anschlossen. Ein neuer Ortskern mit Kulturzentrum und Geschäften entstand um das Rathaus, während die Altstadt immer mehr an wirtschaftlicher Bedeutung verlor. War im Mittelalter die Ost-West-Achse durch die Altstadt (Fleimstal Straße) von Leben erfüllt, und die Nord-Süd-Richtung nur durch einen schmalen Fußweg begehbar, so hat sich die Situation seit dem Bau der Bozner Straße und der Einführung der Fußgängerzone umgekehrt.



Während sich das Geschäftsleben heute an der Bozner Straße abspielt, wurde die Ost-West-Verbindung in einen Fußweg umgewandelt.

Neben einer immer weiter fortschreitenden Zersiedelung (Bild 6) durch Einfamilienhäuser entwickeln sich in den Außenbereichen entlang des Etschlaufes und in der Nähe des Bahnhofs Handwerksbetriebe und Lagerhallen.

Arbeitsaufgaben:

1. Diskutieren Sie anhand einer Karte Ihres Heimat- oder Schulortes die offensichtlichen zeitlichen Entwicklungsstufen.
2. Zeichnen Sie eine Karte dieses Ortes mit unterschiedlicher Farbgebung der einzelnen Entwicklungsstufen.
3. Diskutieren Sie den Wegverlauf, den ein Bewohner dieser Ortschaft wohl im Jahre 500, im Jahre 1300 und im Jahre 1900 nehmen konnte, um talaufwärts und talabwärts zu gelangen.
4. Suchen Sie alte Ansichten Ihrer Ortschaft und listen Sie Gründe auf, weshalb die abgebildeten Gebäude in dieser Form und an dieser Stelle errichtet wurden.
5. Welche Gründe waren wohl dafür ausschlaggebend, dass einige alte Gebäude in der Ortschaft abgerissen wurden? Welche Gründe waren ausschlaggebend, dass andere Gebäude erhalten geblieben sind? Zählen Sie auf.

Literatur:

Architektenkammer der Provinz Bozen, Dorf und Stadt, Wohngebiete in Südtirol nach 1970, Bozen 1997.

Bertsch Christoph (Hg.), Industriearchäologie. Nord-, Ost-, Südtirol und Vorarlberg, Innsbruck 1992.

Glettler Monika et alii (Hg.), Zentrale Städte und ihr Umland. Wechselwirkungen während der Industrialisierungsperiode in Mitteleuropa, St. Katharinen 1985.

Guidoni Enrico, Storia dell' urbanistica. Il Duecento, Roma-Bari 1992.

Pacher Susanne, Die Schwaighofkolonisation im Alpenraum. Neue Forschungen aus historisch-geographischer Sicht, Trier 1993.

(= Forschungen zur deutschen Landeskunde 236)

Plattner Hansjörg, Haus an Haus, Zum Stadtbild von Neumarkt an der Etsch, in: Verein für die Ortspflege Neumarkt (Hg.), Neumarkt an der Etsch, Neumarkt 1997. S. 499-532.

Stolz Otto, Die Schwaighöfe in Tirol. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte der Hochalpentäler, Innsbruck 1930.

Wopfner Hermann, Bergbauernbuch, Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern, 3 Bde., Innsbruck 1995-1996.



Spitzegg-Hof in Pufels (Kastelruth)

Auf etwa 1300 Metern Meereshöhe auf einem sonnseitigen Hang befindet sich das Gebäude des Spitzegg-Hofes. Der Hof stammt aus dem hohen Mittelalter und zählt, auch wegen seiner noch im Stile der Romanik aufgeführten Bauweise, zu den wenigen erhaltenen Exemplaren bäuerlicher Architektur dieser Epoche. Ein massiver, aus Steinquadern errichteter Unterbau mit Keller trägt ein talseitig vorkragendes, gezimmertes Wohngeschoss. Darüber ein schlichtes Satteldach, gedeckt mit Holzschindeln und durch beschwerende Latten und Steine windsicher gemacht. Es handelt sich dabei um das Wohngebäude eines Paarhofes (Feuer- und Futterhaus), denn



das Wirtschaftsgebäude mit Stall und Stadel liegt in nördlicher Richtung versetzt. Wie für die Parahöfe des mittleren Südtirol und des Pustertales typisch, sind beide Gebäude in paralleler Stellung zueinander gebracht. Die Aufteilung der Räume im Wohngeschoss erfolgte nach heute nicht mehr klar nachvollziehbaren Gesichtspunkten. Eine Mittel-Labe (Mittelflurhaus) wird durch den hangseitigen Haupteingang des Gebäudes betreten und teilt das Geschoss in zwei Teile. Südlich daran schließen Speisekammer, eine gemauerte Küche mit nach außen vorgelagertem Backofen und die Stube mit einem von der Küche aus heizbarem Stubenofen an. Die ursprüngliche Funktion des talseitig vorkragenden und von Holzpfeilern gestützten Raumes ist leider nicht bekannt, könnte aber die Aufgabe der Holzlaubengänge erfüllt haben, die viel Tiroler Bauernhöfe aufweisen. In ihnen wurde das geschnittene Getreide und der Mais zum Nachreifen aufgehängt. Nördlich der Labe schließen drei Kammern und ein Seitengang an, durch den es früher anscheinend möglich gewesen war, über eine Holzbrücke den Stadel zu erreichen.

Literatur:

Rudolph-Greiffenberg M., Alpine Baukultur in Südtirol, Urform und vollendete Gestaltung, Bozen 1982.

Gschnitzer Hans, Hofformen und Hauslandschaften in Tirol, in: Tirol Atlas, Begleittexte 12, Innsbruck 1996, S. 7-36.

